

Marian Füssel / Philip Knäble / Nina Elsemann (Hg.)

Wissen und Wirtschaft

Expertenkulturen und Märkte
vom 13. bis 18. Jahrhundert



V&R Academic

Wissen und Wirtschaft

**Expertenkulturen und Märkte
vom 13. bis 18. Jahrhundert**

Herausgegeben von
Marian Füssel, Philip Knäble und Nina Elsemann

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Mit 6 Abbildungen und einer Tabelle

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-30122-8

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de.

Umschlagabbildung: Cornelis Norbertus Gijsbrechts: Trompe-l'Œil eines geöffneten Wandschranks, 1653 © SØR Rusche Sammlung Oelde/Berlin

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Inhalt

Vorwort 7

Philip Knäble

Einleitung 9

I. Vertrauen und Risiko

Tim Neu

Der Experte, der keiner sein durfte.
Sidney Godolphin, *public credit* und die Kreditkrise von 1710 33

Benjamin Scheller

Experten des Risikos.
Informationsmanagement und Wissensproduktion bei
den Akteuren der spätmittelalterlichen Seeversicherung 55

Eva Brugger

Die Produktivität des Scheiterns.
Das Projektmachen als ökonomische Praktik der Frühen Neuzeit 79

Harold Cook

Early Modern Science and Monetized Economies.
The Co-Production of Commensurable Materials 97

Philip Knäble

Wucher, Seelenheil, Gemeinwohl.
Der Scholastiker als Wirtschaftsexperte? 115

II. Produktion und Transfer

Heinrich Lang

Wissensdiskurse in der ökonomischen Praxis.
Kaufmannsbankiers als Experten der Märkte im 16. Jahrhundert 141

Tanja Skambraks

Expertise im Dienste der Caritas.
Die Monti di Pietà zwischen gelehrtem Wissen und Erfahrungswissen . . . 169

Kolja Lichy

Die Kompetenz des Kommerzienrates.

Karl von Zinzendorf und ökonomisches Wissen als administrative
Karriereoption 191*Marian Füssel*

Wissen, Märkte und Kanonen.

Europäische Militärexperten im Südasien der Frühen Neuzeit 217

Rainald Becker

Überseewissen in Süddeutschland.

Gelehrte Publizistik und visuelle Praxis im 17. und 18. Jahrhundert . . . 243

III. Angebot und Nachfrage*Gion Wallmeyer*

Wie der Kreuzzug marktfähig wurde.

Überlegungen zur Anwendung des Marktbegriffs auf das höfische
Ratgeberwesen des 13. und 14. Jahrhunderts 279*Colin Arnaud*

Lohnverhältnisse, ›Arbeitgeber‹ und Armenfürsorge

im Wirtschaftsdiskurs der Textilunternehmer in Italien
(13.–16. Jahrhundert) 313*Mark Häberlein*

Der Wissensmarkt für Fremdsprachen im frühneuzeitlichen Mitteleuropa 335

Ian Maclean

Die Publikation gelehrter Bücher vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg.

Die humanistische Jurisprudenz 365

Miriam Müller

Sammelnde Professoren.

Die Ökonomie der Objektakkumulation an den Universitäten

Helmstedt und Göttingen im 18. Jahrhundert 391

Autorenverzeichnis 417

Vorwort

Die im Band vereinten Aufsätze basieren auf Beiträgen aus der Ringvorlesung »Wissensmärkte in der Vormoderne« aus dem Sommersemester 2014 und der Tagung »Experten des Ökonomischen – Ökonomie der Experten« aus dem Sommersemester 2016, die vom Göttinger Graduiertenkolleg 1507 »Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts« organisiert wurden. Am Graduiertenkolleg erforschen seit 2009 (Nachwuchs-)Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen die symbolischen Formen und die Träger von Expertenkulturen, wie sie die okzidentalen Gesellschaften seit der Vormoderne geprägt haben.

Die beiden Veranstaltungen widmeten sich der Interaktion von Experten auf Wissensmärkten sowie der Etablierung und Inszenierung von ökonomischen Experten, um die Potentiale einer kulturwissenschaftlich orientierten Wirtschaftsgeschichte auszuloten. Für die Organisation der Ringvorlesung 2014 geht ein großer Dank an Frank Rexroth, ebenso an Lukas Wolfinger, der die Tagung 2016 gemeinsam mit Philip Knäble konzipiert und organisiert hat. Beide Veranstaltungen wurden freundlicherweise von der DFG unterstützt, die auch die Finanzierung des Sammelbandes übernommen hat.

Wir bedanken uns bei allen Autorinnen und Autoren, die durch ihre Beiträge den vorliegenden Band ermöglicht haben. Bei der Korrektur der Beiträge haben die studentischen Hilfskräfte des Graduiertenkollegs Miriam Ristau, Philipp Heil und Anne-Lara Wulff tatkräftige Unterstützung geleistet. Annika Goldenbaum war so freundlich, den Beitrag von Ian Maclean ins Deutsche zu übersetzen. Unser besonderer Dank gilt dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht und hier insbesondere Kai Pätzke für die angenehme und unkomplizierte Zusammenarbeit.

Göttingen, im März 2017

Die Herausgeber

Philip Knäble

Einleitung

Im November jeden Jahres übermittelt der »Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung«, besser bekannt als die fünf »Wirtschaftsweisen«, sein Jahresgutachten an die deutsche Bundesregierung. Darin bezieht er Stellung zur aktuellen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklung und spricht makroökonomische Empfehlungen für das kommende Jahr aus. Der Sachverständigenrat, der 1963 nach dem Vorbild des amerikanischen »Council of Economic Advisors« ins Leben gerufen wurde,¹ besteht laut Gesetz »aus fünf Mitgliedern, die über besondere wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse und volkswirtschaftliche Erfahrungen verfügen müssen.«² Kurz: Sie sollen Wirtschaftsexperten sein. Nur wie erwerben Wirtschaftsexperten wie die Mitglieder des Sachverständigenrates die oben genannten Fertigkeiten und Kenntnisse? Spätestens seit den 1980er Jahren scheint die Qualifikation dafür recht eindeutig: Es sind Studium, Promotion und Habilitation in Volkswirtschaftslehre mit Forschungsaufenthalten an englischen und US-amerikanischen Eliteuniversitäten, ein renommierter wirtschaftswissenschaftlicher Lehrstuhl, Berufserfahrung in Bundesministerien, internationalen Großbanken und Wirtschaftsforschungsinstituten sowie Mitgliedschaften in wirtschaftsliberalen Think-Tanks und Verbänden, die es ermöglichen, Gutachten zu erstellen und Problemlösungen anzubieten, die als gesellschaftlich nützlich Wissen geschätzt und nachgefragt werden.³

Durch die Finanz- und Wirtschaftskrise sowie die steigende soziale Ungleichheit sind in den letzten Jahren jedoch Zweifel an bisher gesellschaftlich legitimierten ökonomischen Experten aufgekommen. Bekannt geworden ist vor allem der Fall der englischen Königin Elisabeth II., die 2008 anlässlich eines Besuches bei der London School of Economics die Frage stellte, warum die Öko-

1 Vgl. *Alexander Nützenadel*, Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Experten-kultur in der Bundesrepublik 1949–1974. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 166) Göttingen 2005, S. 152–174.

2 Gesetz über die Bildung eines Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vom 14. August 1963 in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 700–2, veröffentlichten bereinigten Fassung, zuletzt geändert durch Artikel 128 der Verordnung vom 31. Oktober 2006 (BGBl. I S. 2407), § 1: https://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/fileadmin/dateiablage/Sonstiges/Gesetz_SRW.pdf (zuletzt abgerufen am 23.02.2017).

3 Vgl. *Jens Maeße*, Eliteökonomien. Wissenschaft im Wandel der Gesellschaft. Wiesbaden 2015, S. 1–8, 104–114.

nomen die Krise nicht hatten vorhersehen können. In einem Antwortbrief, der die Queen im Juli 2009 erreichte, konstatierten die führenden Ökonomen und Wirtschaftshistoriker »ein Versagen der kollektiven Vorstellungskraft vieler kluger Menschen sowohl in diesem Land als auch weltweit, die Risiken des Systems als Ganzes richtig abschätzen zu können.«⁴ Das Wissen der Experten, das jahrzehntelang wirtschaftliche und politische Entscheidungen legitimierte, wurde nicht mehr grundsätzlich als nützliches Sonderwissen anerkannt. Damit wurden auch ihre zentralen Definitionen von Wirtschaft oder Markt, ihr Verständnis ökonomischer Prozesse und Gesetzmäßigkeiten sowie ökonomische Institutionen und Praktiken zur Disposition gestellt. Eine seitdem häufig vorgebrachte Forderung lautet deshalb, die Ökonomie nicht allein den Ökonomen zu überlassen.

Unter Ökonomen wird die alleinige Deutungshoheit ihrer Disziplin für wirtschaftliche Fragen zunehmend in Frage gestellt und für eine interdisziplinäre Öffnung zu den Sozialwissenschaften und insbesondere auch zur Geschichtswissenschaft geworben.⁵ So formulierte der französische Wirtschaftswissenschaftler Thomas Piketty in seinem 2013 erschienenen Buch »Le Capital au XXI^e siècle«, das weit über seine Disziplin hinaus rezipiert wurde, eine deutliche Kritik an dem geschichtlichen Desinteresse der Ökonomie:

»Sagen wir es klipp und klar: Die wirtschaftswissenschaftliche Disziplin hat ihre kindliche Vorliebe für die Mathematik und für theoretische und oftmals sehr ideologische Spekulationen nicht abgelegt, was zu Lasten der historischen Forschung und der Kooperation mit den anderen Sozialwissenschaften geht.«⁶

Piketty ist nicht der einzige prominente Wirtschaftswissenschaftler, der für eine stärkere Öffnung seiner Disziplin an die Geschichtswissenschaften wirbt. Neben ihm haben etwa Ha-Joon Chang und Giacomo Corneo ähnliche Forderungen erhoben. Changs Einführung in die Wirtschaftswissenschaften »Economics: The User's Guide« enthält ein immerhin 50 Seiten zählendes Kapitel zur Wirtschaftsgeschichte und er betont immer wieder, wie wichtig es sei, wirtschaftliche Entscheidungen in ihrem jeweiligen historischen Kontext zu betrachten.⁷

4 *Ha-Joon Chang*, 23 Lügen, die sie uns über den Kapitalismus erzählen. München 2010, S. 325.

5 Das Beispiel für einen gegenteiligen Trend stellt die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände dar, die 2015 zeitweise den von der Bielefelder Soziologin Bettina Zurstrassen herausgegebenen Sammelband »Ökonomie und Gesellschaft« in einer Reihe der Bundeszentrale für politische Bildung stoppte, da ihr die heterodoxe Ausrichtung des Bandes und die kritische Würdigung des Lobbyismus als zu wenig wissenschaftlich erschien. Vgl. *Jens Maeße/Hanno Pahl/Jan Sparsam*, Die Innenwelt der Ökonomie. Zur Einführung, in: Dies. (Hg.), Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft. Wiesbaden 2017, S. 1–30, hier 4.

6 *Thomas Piketty*, Das Kapital im 21. Jahrhundert. München 2014, S. 53.

7 Vgl. *Ha-Joon Chang*, Economics. The User's Guide. London 2014, S. 45–107; für eine interdisziplinäre Öffnung siehe auch *Robert Skidelsky/Edward Skidelsky*, How much is enough? Money and the Good Life. London 2013, S. 6, *Georg Fülberth*, G Strich – Kleine Geschichte

Während Piketty und Chang den Schwerpunkt auf das 18. bis 20. Jahrhundert legen, begibt sich der Berliner Volkswirt Giacomo Corneo in seinem Buch »Bessere Welt. Hat der Kapitalismus ausgedient?« sogar auf eine Gedankenreise durch bisher konzipierte oder in Ansätzen erprobte Wirtschaftssysteme von Platon bis in die Gegenwart.⁸

Vor diesem Hintergrund möchte dieser Sammelband deshalb die Dialogbereitschaft der Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftsgeschichte aus (kultur)historischer Perspektive aufgreifen. Seine Autorinnen und Autoren nahmen den wissenssoziologischen Ansatz des Göttinger Graduiertenkollegs »Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts« als Ausgangspunkt, sich mit dem Verhältnis von Wissen und Wirtschaft in Spätmittelalter und Früher Neuzeit auseinanderzusetzen. Das Göttinger Kolleg versteht im Anschluss an die konstruktivistische Wissenssoziologie unter Experten einen sozialen Rollentypus, der mit dem Versprechen von adäquatem Wissen in Kommunikationsakten auftritt. Entscheidend für die Etablierung als Experte ist nicht in erster Linie die Frage, ob Experten tatsächlich dieses Wissen besitzen. Stattdessen stehen vielmehr die Prozesse ihrer Inszenierung als Wissensträger und die gleichzeitige soziale Anerkennung ihres Sonderwissens durch Nichtexperten im Fokus. Dabei erschöpft sich die Kompetenz von Expertenwissen nicht auf konkrete Einzelfälle, sondern wird durch die Anrufung als Experte für ähnliche Fälle des Wissensbereichs sozial verstetigt und institutionalisiert.⁹ Von Laien werden Experten als Repräsentanten der Institution, als das »kommunikative Außen des Institutionellen«¹⁰, wahrgenommen, die im Spannungsverhältnis von Systemvertrauen und Expertenskepsis stehen. Einerseits erleichtert das Vertrauen in Experten die Auswahl von Handlungsmodi bei den Laien, indem sie auf legitimierte und typisierte Wissensbestände und Praktiken zurückgreifen und so-

des Kapitalismus. Überarbeite und erweiterte 5. Auflage Köln 2014, S. 7 f.; grundlegend dazu bereits: *Geoffrey Hodgson*, *How Economics forgot History. The Problem of Historical Specificity in Social Science*. London 2001.

8 *Giacomo Corneo*, *Bessere Welt. Hat der Kapitalismus ausgedient?* Berlin 2014.

9 Vgl. *Ronald Hitzler*, *Wissen und Wesen der Experten. Ein Annäherungsversuch zur Einleitung*, in: Ders./Anne Honer/Christoph Maeder (Hg.), *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*. Opladen 1994, S. 13–30, hier 19; *Rainer Schützeichel*, *Laien, Experten, Professionen*, in: Ders. (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz 2007, S. 546–578, hier 549; *Frank Rexroth*, *Systemvertrauen und Expertenskepsis. Die Utopie vom maßgeschneiderten Wissen in den Kulturen des 12. bis 16. Jahrhunderts*, in: Björn Reich/Ders./Matthias Roick (Hg.), *Wissen, maßgeschneidert. Experten und Expertenkulturen im Europa der Vormoderne*. (Historische Zeitschrift, Beihefte N.F. 57) München 2012, S. 12–44, hier 22; *Jens Maefße*, *Ökonomisches Expertentum. Für eine Diskursive Politische Ökonomie der Wirtschaftswissenschaft*, in: Ders./Pahl/Sparsam (Hg.), *Innenwelt (wie Anm. 5)*, S. 251–286, hier 252. Ausführlicher zu dem Konzept des Experten auch die Beiträge von Harald Cook, Philip Knäble, Kolja Lichy, Tim Neu und Tanja Skambraks in diesem Band.

10 *Sebastian Dümmling*, *Träume der Einfachheit. Gesellschaftsbeobachtungen in den Reformschriften des 15. Jahrhunderts*. (Historische Studien, 511) Husum 2017, S. 41.

mit Kontingenz abmildern können. Da bestimmte Fähigkeiten, Denkstile und Wissensbereiche von der Alltagswelt des Einzelnen entkoppelt und an Experten delegiert werden, wächst zugleich der Bedarf an Orientierungswissen, welche Expertengruppe für welche Bereiche zuständig ist. Andererseits führt die Abhängigkeit vom Sonderwissen der Experten auf Seiten der Laien zu Unbehagen und Ängsten vor Handlungs- und Deutungsverlust, die in Kritik an einzelnen Experten und Expertengruppen als Repräsentanten der Institution bis hin zu Utopien einer Welt ohne Experten münden können.¹¹

Gesellschaften, in denen eine Ausdifferenzierung der Wissensbestände institutionalisierte Kommunikationssituationen zwischen Laien und Experten und den damit verbundenen produktiven Antagonismus zwischen Systemvertrauen und Expertenskepsis hervorgebracht haben, können als Expertenkulturen bezeichnet werden. In Europa lässt sich die Herausbildung von Expertenkulturen seit dem 12. Jahrhundert durch die Wissensdifferenzierung in der Klerikerkirche, die Entstehung von höfischem Sonderwissen, dem Aufkommen von handwerklichen, merkantilen und technischen Wissensbereichen in den Städten und die Gründung von Universitäten beobachten, deren Dynamiken das Graduiererkolleg vom 12. Jahrhundert bis zum Ende der Frühen Neuzeit untersucht.¹²

Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte

Als Hartmut Berghoff und Jakob Vogel 2004 den Sammelband »Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte«¹³ vorlegten, bedauerten sie ein weitgehendes Desinteresse der Kulturgeschichte an ökonomischen Fragestellungen. Die lange Vernachlässigung von wirtschaftlichen Themen in der Kulturgeschichte lag unter anderem an der Abgrenzung von der bis dahin dominierenden Sozialgeschichte, welche die Wirtschaftsstruktur als ein wesentliches Kriterium von Gesellschaftsbildung ansah. So gelang es der Kulturgeschichte bisher vernachlässigte Themenbereiche, etwa in den Bereichen der Geschlechtergeschichte, der Alltagsgeschichte oder der Historischen Anthropologie, zu erschließen und neue Methoden aufzuzeigen, allerdings auf Kosten einer partiellen Ausblendung ökonomischer Faktoren.¹⁴ Mittlerweile scheint die »Entökonomisierung«

11 Vgl. ebd. S. 41 f.

12 Vgl. *Rexroth*, Systemvertrauen (wie Anm. 9), S. 26–33.

13 Zu dem Band als Referenzwerk für die heutige Forschung vgl. *Inga Klein/Sonja Windmüller*, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen*. Bielefeld 2014, S. 7–16, hier 9 f.

14 Vgl. *Hartmut Berghoff/Jakob Vogel*, Einleitung, *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Ansätze zur Bergung transdisziplinärer Synergiepotentiale*, in: Dies. (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*. Frankfurt am Main 2004, S. 9–42, hier 11–14; *Susanne Hilger/Achim Landwehr*, Zur Einführung, *Wirtschaft – Kultur – Geschichte. Stationen einer Annäherung*, in: Dies. (Hg.), *Wirtschaft – Kultur – Geschichte. Positionen und Perspektiven*. Stuttgart 2011, S. 7–26, hier 8 f.

der Kulturgeschichte allerdings gestoppt, zeichnet sich von kulturgeschichtlicher Seite in den letzten Jahren doch ein verstärktes Interesse an ökonomischen Fragestellungen ab,¹⁵ so dass aktuell sogar von einer »Renaissance der Wirtschaftsgeschichte«¹⁶ oder gar einem »economic turn«¹⁷ gesprochen wird. Auch in der Spätmittelalter- und Frühneuzeitforschung wird – auch jenseits der wenigen Lehrstühle für Wirtschaftsgeschichte – zu Themen wie Kredit und Konsum, Ressourcenverteilung und Schulden oder Affekten, Begehren und Hoffnungen als Bestandteilen von wirtschaftlichen Entscheidungen geforscht.¹⁸ Gerade die zuvor von Berghoff und Vogel konstatierten Forschungslücken in den Bereichen »Ökonomisierung« und »Globalisierung«¹⁹ sind in den letzten Jahren vermehrt zum Gegenstand kulturgeschichtlicher Arbeiten geworden.²⁰

Dennoch bleibt die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte beziehungsweise Wirtschaftswissenschaften weiter von offenen Fragen über Methoden und Gegenstandsbereiche geprägt. Chris-

- 15 Für eine kritische Reflexion der kulturgeschichtlichen Forschung vgl. *Berghoff/Vogel*, *Wirtschaftsgeschichte* (wie Anm. 14), S. 9–18; *Hilger/Landwehr*, *Wirtschaft* (wie Anm. 14), S. 7–10; *Tim Neu*, *Symbolische Kommunikation und wirtschaftliches Handeln. Theoretische Perspektiven*, in: Barbara Stollberg-Rilinger/Ders./Christina Brauner (Hg.), *Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation. (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne)* Köln 2013, S. 401–418, hier 401 f.; *Christoph Dejung/Monika Dommann/Daniel Speich Chassé*, *Einleitung: Vom Suchen und Finden*, in: Dies. (Hg.), *Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen*, Tübingen 2014, S. 1–15, hier 6–10.
- 16 *Thomas David/Tobias Straumann/Simon Teuscher*, *Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Neue Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte. (Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 30)* Zürich 2015, S. 7–12, hier 7.
- 17 Vgl. *Margareth Lanzinger/Sandra Maß/Claudia Opitz-Belakhal*, *Ökonomien*. Editorial, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 27,1, 2016, S. 9–14, hier 9–11.
- 18 Vgl. nur die deutschsprachigen Sammelbände aus den letzten Jahren: *Gabriela Signori* (Hg.), *Prekäre Ökonomien*. Konstanz 2014; *Mark Häberlein/Michaela Schmölz-Häberlein* (Hg.), *Handel, Händler und Märkte in Bamberg, Akteure, Strukturen und Entwicklungen in einer vormodernen Residenzstadt (1300–1800)*. Würzburg 2015; *Gabriele Jancke/Daniel Schläppi* (Hg.), *Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenverwertungschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Werben, Schulden*. Stuttgart 2015; *Petra Schulte* (Hg.), *Reichtum im späten Mittelalter. Politische Theorie, ethische Norm, soziale Akzeptanz*. Stuttgart 2015; *Kurt Andermann/Gerhard Fouquet* (Hg.), *Zins und Gült. Strukturen des ländlichen Kreditwesens in Spätmittelalter und Frühneuzeit*. Epfendorf 2016; *Elizabeth Harding* (Hg.), *Kalkulierte Gelehrsamkeit. Zur Ökonomisierung der Universitäten im 18. Jahrhundert*. Wiesbaden 2016; *Sandra Richter/Guillaume Garner* (Hg.), *»Eigennutz« und »gute Ordnung«. Ökonomisierungen der Welt im 17. Jahrhundert. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 54)* Wiesbaden 2016.
- 19 Vgl. *Berghoff/Vogel*, *Wirtschaftsgeschichte* (wie Anm. 14), S. 12.
- 20 Vgl. *Richter/Garner*, *Eigennutz* (wie Anm. 18); *Harding*, *Gelehrsamkeit* (wie Anm. 18); *Michael Borgolte/Nikolas Jaspert* (Hg.), *Maritimes Mittelalter. Meere als Kommunikationsräume*. Ostfildern 2016; *Eberhard Crailsheim*, *The Spanish Connection. French and Flemish Merchant Networks in Seville (1570–1650)*. Köln 2016.

troph Dejung, Monika Dommann und Daniel Speich Chassé benennen in der Einleitung des Bandes »Auf der Suche nach der Ökonomie« die beiden Pole, zwischen denen sich kulturwissenschaftliche Analysen der Wirtschaft beziehungsweise ökonomische Herangehensweisen, die Kultur nicht als exogenen Faktor ausklammern, bewegen. Orientiere man sich zu stark an der ökonomischen Theorie, drohe man, unreflektiert dem ökonomischen Mainstream zu folgen und Kultur damit lediglich zum Anhängsel zu degradieren. Ein zu umfassender Kulturbegriff berge auf der anderen Seite die Gefahr, das Spezifische der Wirtschaft zu verwischen.²¹

Einen Ansatz, der beiden Seiten Rechnung zu tragen versucht, hat der Frankfurter Wirtschaftshistoriker Werner Plumpe in den letzten Jahren vorgelegt. Er schlägt vor, Wirtschaft als einen »koevolutive[n] Komplex aus Semantiken, Institutionen und Praktiken« zu fassen, »die erst gemeinsam das ermöglichen, was wir abstrahierend als Wirtschaft ansehen.«²² Er beanstandet, dass wirtschaftlicher Wandel bisher weitgehend durch externe Schocks, technologischen Wandel oder die Beschränkung auf eine oder zwei der drei Ebenen erklärt worden sei, ohne aber ihr Zusammenspiel genauer zu betrachten. So kritisiert er zum einen wirtschaftswissenschaftliche Ansätze, die Institutionen allein mit ökonomischer Theorie erklären wollen, zum anderen aber auch kulturwissenschaftliche Klassiker wie Max Weber, der zwar die semantische und zum Teil auch die institutionelle Ebene in den Blick nahm, aber die Alltagspraktiken durch die Auswahl seines Quellenkorpus ausblendete.²³ Erst die Wechselwirkungen von Semantiken, Institutionen und Praktiken erlauben es aber, historische Figureationen von Ökonomie und ihre Veränderungen zu beschreiben.

Der Göttinger Frühneuzeithistoriker Tim Neu hat vorgeschlagen, »Plumpes Modell wirtschaftlichen Wandels durch einen symboltheoretischen Ansatz zu erweitern.«²⁴ Er sieht deutliche Parallelen zwischen dem wirtschaftshistorischen Ansatz und den Forschungen zur symbolischen Kommunikation, die sich mit den Berührungspunkten von rituellen Praktiken und Semantiken sowie ihren Verdichtungen in Institutionen befassen. Da wirtschaftliches Handeln zugleich auch immer an die Wahrnehmungen, Bedeutungszuschreibungen und sinnhaften Einordnungen in die Kosmologie der Akteure gebunden ist, stellen die kul-

21 Vgl. *Dejung/Dommann/Speich Chassé*, Einleitung (wie Anm. 15) S. 9 f.; vgl. zu ähnlichen Überlegungen in den Bereichen der Wirtschaftsethologie und Religionsökonomie *Hans Hahn*, Notizen zur Umwertung der Werte. Perspektiven auf ökonomische Konzepte im interdisziplinären Diskurs, in: Klein/Windmüller (Hg.), *Kultur* (wie Anm. 13), S. 17–36, hier 23–26; *Anne Koch*, *Religionsökonomie. Eine Einführung*. Stuttgart 2014, S. 16–59.

22 *Werner Plumpe*, Ökonomisches Denken und wirtschaftliche Entwicklung. Zum Zusammenhang von Wirtschaftsgeschichte und historischer Semantik von Ökonomie, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 50,1, 2009, S. 27–51, hier 29.

23 Vgl. ebd., S. 39. Zur Kritik an Weber siehe: *Hartmut Lehmann*, *Max Webers »Protestantische Ethik«*. Beiträge aus der Sicht eines Historikers. Göttingen 1996, S. 14–21.

24 *Neu*, *Symbolische Kommunikation* (wie Anm. 15), S. 417.

turwissenschaftlichen Forschungen Ansätze bereit, Schwachstellen der ökonomischen Theoriebildung auszugleichen und wirtschaftlichen Wandel auch über Sinngenerierung und Symbolisierungen zu erklären.²⁵ Insofern erscheint es vielversprechend, Knappheit und Sinnstiftung als Grundkonzepte von Ökonomie und Kulturgeschichte produktiv aufeinander zu beziehen, um die soziale Konstruktion von Knappheit wie auch die materiellen Bedingungen sozialer Praktiken in ihren Arrangements zu analysieren.²⁶ Derartige Ansätze ermöglichen es, die Diskussionen um das Verhältnis von Materialität und Kultur sowie Praxis und Struktur einer praxeologisch ausgerichteten Soziologie und Geschichtswissenschaft aufzunehmen.²⁷

Die in diesem Band versammelten Aufsätze greifen diese Neuausrichtung der Wirtschaftskulturgeschichte insofern auf, als sie wissens- und kulturhistorische Ansätze auf die spezifischen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Figurationen von Angebot und Nachfrage, Produktion und Transfer, Vertrauen und Risiko am Beispiel der Expertenkulturen anwenden.²⁸ Der Schwerpunkt liegt auf empirischen Fallstudien, welche die vielfältigen Verbindungen von praktischem und theoretischem Wissen nachzeichnen und auch Akteursgruppen beleuchten, die bisher wenig von der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung betrachtet wurden. Unser Anliegen ist damit beizutragen, Heuristiken einer vielfach eingeforderten kulturwissenschaftlichen Wirtschaftsgeschichte auszuloten, um Begriffe wie Wirtschaft und Markt zu historisieren und eine bessere Modellierung vormoderner Ökonomien zu erreichen.²⁹ Durch die Perspektive der *longue durée* ermöglicht der Band Einblicke in die Genese wirtschaftswis-

25 Vgl. ebd., S. 414–418; dazu bereits *Berghoff/Vogel*, *Wirtschaftsgeschichte* (wie Anm. 14), S. 18–24.

26 Vgl. dazu auch die Programmatik des Frankfurter SFBs 1095 »Schwächendiskurse und Ressourcenregime«: <http://www.geschichte.uni-frankfurt.de/53831812/SFB1095> (letzter Zugriff am 22.02.2017).

27 Vgl. *Andreas Reckwitz*, *Die Materialisierung der Kultur*, in: Friederike Elias u. a. (Hg.), *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften. (Materiale Textkulturen. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 933)* Berlin 2014, S. 13–25; *Tim Neu*, *Koordination und Kalkül. Die Économie des conventions und die Geschichtswissenschaft*, in: *Historische Anthropologie* 23, 2015, S. 129–147; *Marian Füssel*, *Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog*, in: Anna Daniel/Frank Hillebrandt/Franka Schäfer (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld 2015, S. 267–287.

28 Die Historische Schule der Nationalökonomie spricht hierbei von »Wirtschaftssystemen« oder »Wirtschaftsstilen«, für ein Fruchtbarmachen dieser Begriffe in der Wirtschaftsgeschichte vgl. *Plumpe*, *Ökonomisches Denken* (wie Anm. 22), S. 29, 51, *Bertram Schefold* (Hg.), *Wirtschaftssysteme im historischen Vergleich*. Stuttgart 2004, *Peter Hersche*, *Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter*, Bd. 1. Freiburg 2006, S. 442–455.

29 Vgl. dazu die Programmatik der von der DFG 2015 bzw. 2016 bewilligten Netzwerke »Kalkulieren, Handeln, Wahrnehmen. Für eine neue Methodik der spätmittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte« und »Das Versprechen der Märkte. Neue Perspektiven auf die Wirtschaftskulturgeschichte der Frühen Neuzeit«.

senschaftlicher Semantiken und ökonomischer Praktiken einer Umbruchszeit, in der wesentliche Weichen gestellt wurden für die Ausdifferenzierung von Wirtschaft als eigenständigem System, die für die moderne kapitalistische Wirtschaft als charakteristisch betrachtet wird. Dadurch soll zum einen die in den letzten Jahren allzu oft verlorengegangene Anschlussfähigkeit einer ökonomisch »unmusikalisch« gewordenen Geschichtswissenschaft an aktuelle wirtschaftliche Themen und Diskurse zurückgewonnen werden. Zum anderen sollen auch weitere Möglichkeiten der interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Geistes- und Sozialwissenschaften wie Wirtschaftsgeschichte, Religionswissenschaft, Soziologie oder Kritischer Ökonomie erprobt und aufgezeigt werden.

Wissensmärkte & Wirtschaftsexperten

Die Bedeutung von Wissen scheint in der post-industriellen »Wissensgesellschaft« ungebrochen zu wachsen. Gerade für die Wirtschaft ist die Wichtigkeit des Produktionsfaktors Wissen mit Begriffen wie »Wissensökonomie«, »Innovationsökonomie« oder »kognitiver Kapitalismus« etikettiert worden. Wissen und Nichtwissen zählen in einer Wirtschaftsform, bei der nicht mehr Rohstoffe und Fertigwaren, sondern wissensintensive und kreative Tätigkeiten wie Beratung und Benchmarking, IT- und Finanzdienstleistungen die größten Gewinne versprechen, zu den entscheidenden Garanten für Erfolg und Misserfolg. So hat der »Wettbewerb um die besten Köpfe«, den Unternehmen, Massenmedien und Wissenschaft ausgerufen haben, einen eigenen Berufszweig von »Headhuntern« für einen Markt gut ausgebildeter Beschäftigter hervorgebracht, die Branchen oder ganze Volkswirtschaften vor einem »Brain-Drain« bewahren sollen.³⁰ »Wissen im Allgemeinen und Expertise als systematisiertes und organisiertes Wissen im Besonderen«³¹, so Helmut Willke, seien die Triebfeder der Gegenwartsgesellschaft und – so könnte man ergänzen – ihrer Wirtschaft.

Der Begriff der Wissensgesellschaft und die Verbindung von Wissen und Markt ist verstärkt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für frühere Epochen reklamiert worden, prominent etwa von Peter Burke für die Frühe Neuzeit

30 Vgl. *Hanno Pahl/Lars Meyer*, Kognitiver Kapitalismus. Forschungsfelder und theoretische Zugänge, in: Dies. (Hg.), *Kognitiver Kapitalismus. Soziologische Beiträge zur Theorie der Wissensökonomie*. Marburg 2007, S. 7–24, hier 8–12; *Manfred Moldaschl/Nico Stehr*, Eine kurze Geschichte der Wissensökonomie, in: Dies. (Hg.), *Wissensökonomie und Innovation. Beiträge zur Ökonomie der Wissensgesellschaft*. Marburg 2010, S. 9–74, hier 9–25; *Marian Füssel*, Die Ökonomie der Gelehrtenrepublik. Moral – Markt – Wissen, in: *Richter/Garner* (Hg.), *Eigennutz* (wie Anm. 18), S. 301–322, hier 302.

31 *Helmut Willke*, Wissensgesellschaft. Kollektive Intelligenz und die Konturen eines kognitiven Kapitalismus, in: *Pahl/Meyer* (Hg.), *Kognitiver Kapitalismus* (wie Anm. 30), S. 195–221, hier 195.

als »Geburt der Wissensgesellschaft.«³² Die häufig vorgebrachten Protagonisten der neuen Wissensgesellschaft, die bahnbrechenden Erfinder, Künstler und Wissenschaftler – darauf hat Frank Rexroth aufmerksam gemacht – bilden jedoch nur einen Teil einer veränderten Wissenskultur, die sich seit dem Spätmittelalter durchsetzt. Die zu dieser Zeit einsetzenden Transformationsprozesse in Kirche, Hof, Stadt und Universität gingen mit einer Spezialisierung von Wissen einher, bei der bestimmten Institutionen und ihren Repräsentanten, den Experten, spezifische Aufgabenbereiche von der Gesellschaft zugesprochen wurden.³³ Experten stellten somit auch eine der wichtigsten Figuren auf Wissensmärkten dar, die beispielsweise Wissen über die Meisterung konkreter Lebensaufgaben und die Bewältigung von Krisen und Gefahren dem potentiellen Patienten, Klienten oder schlicht dem Laien anboten.³⁴ Der Markt, auf dem die Verfügbarkeit spezialisierter Wissensbestände verhandelt wird, ist daher der Ort, an dem Laien und Experten die jeweiligen Rollen des Käufers und Verkäufers einnehmen und um das angebotene Wissen werben, konkurrieren und feilschen. Die Angebote reichen von gelehrter Beratung, die sich mit dem Anstieg der Universitätsbesucher und der konkurrenzverschärften Graduierungspraxis seit etwa 1400 einstellt, bis hin zu medizinischen Heilungsverheißungen, die durch die Konkurrenz zwischen gelehrten und ungelehrten Ärzten beflügelt werden.³⁵ Die von Polanyi unterstellte starre Trennung einer eingebetteten Wirtschaft der Vormoderne und einer entbetteten Moderne ist mittlerweile von der Forschung widerlegt worden. Stattdessen sind sowohl die Einbettung von Märkten in soziokulturelle Praktiken für die Moderne als auch Bereiche weitgehend selbstregulierter Märkte, bei denen Gewinnerwartungen den Austausch knapper Ressourcen koordinierten, für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit herausgestellt worden.³⁶ Die Ökonomisierungstendenzen im 17. und 18. Jahr-

32 So vor allem in der deutschen Übersetzung von *Peter Burkes* »A Social History of Knowledge« als Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft. Berlin 2001; in ähnlicher Stoßrichtung: *Richard van Dülmen/Sina Rauschenbach* (Hg.), Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft. Köln 2004; für das 18. Jahrhundert *Margaret C. Jacob*, The First Knowledge Economy. Human Capital and the European Economy, 1750–1850. Los Angeles 2014.

33 Vgl. *Rexroth*, Systemvertrauen (wie Anm. 9), S. 18–20.

34 Vgl. *Eric Ash*, Introduction. Expertise and the Early Modern State, in: *Osiris* 25,1 (2010), S. 1–24, hier: 6–15; für die Gegenwartsgesellschaft *Ruben Pfizenmaier* u. a. (Hg.), Auf dem Markt der Experten. Zwischen Überforderung und Vielfalt. Frankfurt am Main 2016.

35 Vgl. Antrag auf Fortsetzung des Graduiertenkollegs Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts, Göttingen 2012, S. 19f.; zum medizinischen Markt siehe *Jana Schütte*, Medizin im Konflikt. Fakultäten, Märkte und Experten in deutschen Universitätsstädten des 14. bis 16. Jahrhunderts. (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, 53) Leiden 2017.

36 Vgl. *Craig Muldrew*, Zur Anthropologie des Kapitalismus. Kredit, Vertrauen, Tausch und die Geschichte des Marktes in England 1500–1750, in: *Historische Anthropologie* 6, 1998, S. 167–199; *Josef Ehmer/Reinhold Reith*, Märkte im vorindustriellen Europa, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, 2004, 2, S. 9–25, hier 12–14.

hundert haben so nicht zu einem Verdrängen bisheriger Austausch- und Bewertungsarten von Wissen geführt, sondern, wie etwa das Beispiel der Universitäten zeigt, zu einer Koexistenz verschiedener Formen.³⁷

Die Koexistenz und Überschneidungen von Diskursen und Praktiken gelten nicht nur für den Wissensmarkt, sondern auch für Wirtschaftsexperten. Für den Soziologen Jens Maeße lassen sich gegenwärtige Wirtschaftsexperten nämlich nicht auf ihre Position im ökonomischen Feld reduzieren, sondern vielmehr »als hybride Existenzen an der Schnittstelle von Wissenschaft, Wirtschaft, Medien und Politik«³⁸ beschreiben. Auch für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit scheint eine Verengung auf einen ökonomischen Kernbereich wenig sinnvoll, zumal ein ausdifferenziertes Subsystem Wirtschaft noch nicht existierte. Der Handel von Waren und Dienstleistungen auf Märkten stellte nur eine Form des Austausches unter anderen dar, denn vielfach sorgten Geschenke und Tribute, gewaltsame Enteignung und Sklaverei, Lotterien und Versteigerungen in Anbindung an und jenseits von Märkte(n) für Ressourcenflüsse, Wissensdistribution und die (De)Stabilisierung sozialer Beziehungen. Insofern gewannen vormoderne Wirtschaftsexperten ihre Stellung in sozialen Interaktionen; ihr Expertenstatus war eng mit ihrer gesellschaftlichen Anerkennung verbunden. Ökonomischer Erfolg oder Misserfolg war nur ein Kriterium unter vielen für die Bestimmung der sozialen Stellung, die durch Ständeordnungen, Patronagebeziehungen, Ehrkonzepte, Geschlechterhierarchien oder die Orientierung an religiösen Normen beeinflusst wurde.

Die Wechselwirkungen von religiösen Normvorstellungen und wirtschaftlicher Entwicklung etwa gehören dabei durch die Forschungen von Max Weber zu den bekanntesten, aber auch umstrittensten Beispielen der vormodernen Wirtschaftsgeschichte.³⁹ Das Themenfeld faszinierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts aber nicht nur Weber, sondern spielte auch bei seinen Kollegen Ernst Troeltsch und Werner Sombart⁴⁰ sowie den »Gründervätern« der Wirtschaftsethnologie, Marcel Mauss (1872–1950) und Bernhard Laum (1884–1974), eine wichtige Rolle.⁴¹ In der Mediävistik ist für das Stiftungswesen und die Verwaltung von Kirchen und Klöstern der enge Kontakt zwischen Klerikern und Kaufleuten beleuchtet worden. Ebenso sind auch in der Frühneuzeitforschung die

37 Vgl. *Füssel*, Ökonomie (wie Anm. 30), S. 321.

38 *Maeße*, Ökonomisches Expertentum (wie Anm. 9), S. 252.

39 Vgl. *Max Weber*, Die Protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus, in: Wolfgang Schluchter (Hg.), Asketischer Protestantismus und Kapitalismus. Schriften und Reden 1904–1911. Tübingen 2014, S. 97–425.

40 Vgl. dazu *Philip Knäble*, Caritas vs. Askese. Die scholastische Wirtschaftslehre als Retter des »wahren echten Kapitalismus«, in: *Trajectoires* 10, 2016, <https://trajectoires.revues.org/2059> (letzter Zugriff am 20.02.2017).

41 Vgl. *Hahn*, Notizen (wie Anm. 21), S. 24, beide Werke sind durch Neuauflagen verstärkt rezipiert worden: *Bernhard Laum*, Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Berlin ²2006; *Marcel Mauss*, Schriften zum Geld, hrsg. von Hans Peter Hahn/Mario Schmidt/Emanuel Seitz. Berlin 2015.

wirtschaftlichen Implikationen der Reformation und das wirtschaftliche Wissen der Reformatoren betont worden.⁴² Dennoch bleiben geistliche Wirtschaftsexperten in der Forschung in erster Linie Teil »gescheiterter« ökonomischer Vorstellungen und Modelle⁴³. Sie scheinen in der Selbstbeschreibung der westlichen Moderne als Erfolgsgeschichte eines sich von kirchlichen und obrigkeitlichen Zwängen befreienden kaufmännischen Bürgertums, nur schwer einen Platz zu finden. Von kirchlicher Seite gab es ebenso wenig Anlass, die wirtschaftliche Verflechtung herauszustreichen, stellt die Leugnung von ökonomischen Interessen – wie Bourdieu gezeigt hat – doch eine wesentliche Strategie im religiösen Feld dar.⁴⁴

Die Autorinnen und Autoren des Bandes widmen sich deshalb auch der Frage, in welchen Kontexten und unter welchen Bedingungen ökonomische Experten sich vorrangig gerierten oder definierten. Schlossen dominante Positionen im religiösen oder höfischen Feld eine Selbstdarstellung oder soziale Anerkennung als Wirtschaftsexperte aus? Inwiefern und mit welchen Strategien inszenierten sich Wirtschaftsexperten als Träger eines gesellschaftlich relevanten Sonderwissens? Benötigten Wirtschaftsexperten eher theoretisches oder praktisches Wissen, eher explizites oder implizites Wissen über Wirtschaftsabläufe? Die Beiträge befassen sich mit den Fragen in den drei Themenblöcken Vertrauen & Risiko, Produktion & Transfer und Angebot & Nachfrage, die wirtschaftswissenschaftliche Grundbegriffe aufgreifen. Anstatt aber eine kurze, scheinbar zeitlose, Definition der Begriffe vorauszusetzen, werben die Aufsätze für ihre Historisierung und zeigen Aneignungsformen in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften auf.⁴⁵

42 Vgl. etwa *Antjekathrin Graßmann* (Hg.), *Der Kaufmann und der liebe Gott. Zu Kommerz und Kirche in Mittelalter und Früher Neuzeit.* (Hansische Studien, 58) Trier 2009; *Laurence Fontaine*, *Le marché.* Paris 2014, S. 15–47; *Thomas Kaufmann*, *Wirtschafts- und sozialethische Vorstellungen und Praktiken in der Frühzeit der Reformation*, in: *Dorothea Wendebourg/Alec Ryrie* (Hg.), *Sister Reformation II/Schwesterreformationen II. Reformation and Ethics in Germany and in England/Reformation und Ethik in Deutschland und in England.* Tübingen 2014, S. 325–355; *Philipp Rössner*, *Luther – ein tüchtiger Ökonom? Über die monetären Ursprünge der Deutschen Reformation*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 42, 2015, S. 37–74.

43 *Klein/Windmüller*, Einleitung (wie Anm. 13), S. 9.

44 *Pierre Bourdieu*, *Religion.* Schriften zur Kulturosoziologie Bd. 5, hrsg. von Franz Schultheis/Stephan Egger. Konstanz 2009, S. 231–242; die Zusammenhänge aufzeigend: *Albrecht Burkardt* (Hg.), *L'Économie des dévotions. Commerce, croyances et objets de piété à l'époque moderne.* Rennes 2016.

45 Vgl. dazu *Martha Howell*, *Commerce before Capitalism in Europe, 1300–1600.* Cambridge 2010, S. 1–18.

Vertrauen & Risiko

Das Spannungsverhältnis von Vertrauen und Risiko kann als Grundkonstante wirtschaftlicher oder allgemeiner sozialer Beziehungen betrachtet werden. Wem oder was aber Vertrauen geschenkt wurde, ob Risiko als Gefahr oder Chance angesehen und wie damit umgegangen wurde, das zeigen die Beiträge, war historisch variabel.⁴⁶

Der produktive Antagonismus von Systemvertrauen und Expertenskepsis ist der theoretische Referenzrahmen für den Beitrag von **Tim Neu**, der sich mit der Abdankung des englischen Schatzmeisters Sidney Godolphin 1710 im Rahmen der Debatten um den »public credit« befasst.⁴⁷ Während die Godolphin nahen Whigs den Erfolg des Finanzierungssystems an die Person des Schatzmeisters banden, Vertrauen in den Experten setzten und das System des Kredits als fragil ansahen, propagierten die oppositionellen Tories, dass die Expertise des Schatzmeisters unerheblich sei, da allein das politische System als Verhältnis von Königen und Regierung den Erfolg des »public credit« ausmachte. Die Tories stellten also Vertrauen in das System her und übten Kritik an dem Experten. Die Hinwendung zum Systemvertrauen im Fall des »public credit« sei jedoch nicht in erster Linie durch Ausdifferenzierungsprozesse einer beginnenden Moderne zu erklären, sondern, wie Neu mit Bezug auf die *Économie des Conventions* argumentiert, als »Assoziation verschiedener Elemente« durch Effekte von Diskursen und Praktiken.

Ein Vertrauensvorschub durch das Fehlen von vollständigen und transparenten Informationen bildet den Auftakt für den Aufsatz von **Benjamin Scheller**, in dem er den Fall eines italienischen Kaufmanns schildert, der sich unwissender Weise an der Versicherung eines bereits gesunkenen Schiffes beteiligt. In seinem Beitrag zeichnet er die Praktiken der wichtigsten Akteure der spätmittelalterlichen Seeversicherung, der Kaufleute und Makler, bei dem Versuch, Risiken kalkulierbar zu machen, nach. Grundlage dafür war ein die wichtigsten Handelsplätze umspannendes Boten- und Kommunikationssystem, das über mündliche Mitteilungen und vor allem Briefe, Informationen über Unwetter, Piraterie und Kriege bereitstellte. Das möglichst genaue Wissen über potentielle Gefahren setzten die Akteure ein, um auf dem Markt für Seeversicherungen Preise für Versicherungsprämien zu bestimmen und bereits ausgelaufene Schiffe nachzu-

46 Vgl. *Tina Asmussen/Stefano Condorelli/Daniel Krämer*, Risiko! Editorial, in: *Traverse* 3, 2014, S. 14–19.

47 Für die Zusammenfassungen der Beiträge von Tim Neu, Heinrich Lang, Tanja Skambraks, Kolja Lichy, Gion Wallmeyer, Colin Arnaud und Miriam Müller wird auf den Tagungsbericht von Inga Schürmann und Alexander Winnefeld zurückgegriffen: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6863?title=experten-des-oekonomischen-oekonomie-der-experten-wirtschaftliche-praktiken-und-expertenkulturen-in-der-vormoderne-12-bis-18-jahrhundert&recno=35&page=2&q=&sort=&fq=&total=6653> (letzter Zugriff am 20.02.2017).

versichern. Insbesondere das praktische Wissen, das sie durch neue Techniken der Buchführung erwarben, ermöglichte den Kaufleuten, eine spezifische Risikoexpertise zu entwickeln.

Gegenüber der genauen Kalkulierbarkeit von Risiken zeichnete sich die Praxis des Projektmachens gerade durch ihre Risikobereitschaft in der Offenheit von technischer Machbarkeit und Finanzierung aus. Im Zentrum der Projekte steht, wie **Eva Brugger** mit Bezug auf Werner Sombart in ihrem Beitrag vorstellt, das Versprechen von etwas Neuem, noch nie dagewesenen. Am Beispiel der nordamerikanischen Kolonie New Netherland zeigt sie, dass sich die frühneuzeitlichen Expansionsbestrebungen der europäischen Mächte insofern auch als Projekte untersuchen lassen. Für die Besiedlung der Kolonie und ihre Finanzierung lockte das Versprechen unvorstellbar großer Pelzvorkommen, das das Begehren der Siedler und Investoren weckte und mit einem Vertrauensvorschub die Gewinnerwartung zunächst in die Ferne rücken ließ.

Die Frage nach Vertrauensgewinnen durch Praktiken des Bewertens auf frühneuzeitlichen Märkten und Messen ist das Thema von **Harald Cooks** Beitrag. Das Überprüfen von Waren durch Maße und Gewichte und der Umgang mit standardisierten Münzen wie dem Gulden im europäischen Wirtschaftszentrum Amsterdam im 17. Jahrhundert, so seine These, hätten Praktiken hervorgebracht, die auch in der zeitgleich entstehenden Naturwissenschaft Anwendung fanden. An die Stelle von persönlichen Kreditbeziehungen traten nun neue Verfahren der Wertmessung, die in Münzen objektiviert und durch Institutionen wie Börsen und Münzmeister kontrolliert und legitimiert wurden. Diese Formen von Messbarkeit und Standardisierung kennzeichneten auch die Praktiken in den Naturwissenschaften, die durch das Gewinnen und die Demonstration von Wissen mit und an Objekten sowie Berichten und genauen Zeugendokumentationen eine neue Wissenschaftlichkeit beanspruchten.

Bei der Bewertung von kaufmännischen Praktiken durch die spätmittelalterlichen Scholastiker stellte die Frage nach dem Risiko der Geschäfte ein zentrales Kriterium dar. Während Wucher als risikoloser Gewinn ohne eigene Arbeit verdammt wurde, konnte der Fernhandel wegen der Anstrengungen der Kaufleute und ihren Verlustrisiken als gemeinnützig etikettiert werden. Für die Bewertung von Handelspraktiken in Predigt und Seelsorge entwickelten gerade die Bettelorden ein umfangreiches ökonomisches Wissen, wie der Beitrag von **Philip Knäble** anhand der Franziskaner Petrus Olivi und Bernardin von Siena sowie des Dominikaners Antoninus von Florenz zeigt. In strittigen Fällen komplexer Kredit- und Wechselgeschäfte griffen etwa die spanischen Kaufleute in Antwerpen bei ihrer Anfrage an die Theologen der Pariser Sorbonne auf das Wissen der Geistlichen zurück. Sie nahmen bei der Begründung ihrer Gewinne die Argumentation vom 5. Laterankonzil (1512–1517) auf, indem sie auf die Gemeinnützigkeit des Handels und das große Risiko ihrer Geschäfte hinwiesen.

Produktion & Transfer

Das Begriffspaar Produktion und Transfer verweist auf die Tatsache, dass Wissensbestände ebenso wie Wissensakteure Gegenstand von zahlreichen Praktiken der Zirkulation wie der produktiven Aneignung waren. Expertenkulturen waren weder statisch noch einfach gegeben, sondern das Produkt sozialer Praxis. Wissen, Expertise und Kompetenzen überwandern soziale wie räumliche Grenzen und konnten im gleichen Moment neue soziale wie epistemische Grenzziehungen vornehmen.

Mit dem Fokus auf süddeutsche und Florentiner Kaufmannsbankiers des 15. und 16. Jahrhunderts widmet sich **Heinrich Lang** der Frage, wie ökonomisches Wissen in den merkantilen Praktikengemeinschaften (*communities of practice*) hervorgebracht und transferiert wird. Die Ausbildung von Kaufleuten erfolgte in den Kontoren der wichtigsten Handelszentren, wo sie Buchführung und Fremdsprachenkenntnisse erlernten und sich so auch einen »ökonomischen Habitus« aneigneten. Beide Formen, der Wissenserwerb und die Gemeinschaftsbildung, blieben auch nach der Ausbildung über das Kommunikationsmedium des Geschäftsbriefs bestehen, in dem aktuelle Informationen sowie Vertrauensbekundungen in reziproken Abhängigkeitsverhältnissen weitergegeben wurden. Die soziale Anerkennung als wirtschaftliche Experten erhielten die Kaufleute vor allem durch den Transfer von Wissen des merkantilen Milieus in den Bereich der Herrscherfinanzen, wo sie als Träger dieses Wissens im 16. Jahrhundert eingesetzt wurden. Allerdings zeigten sich hierbei auch Grenzen der Übertragbarkeit von Wissen in andere Praktikengemeinschaften, die in andere Kommunikationsformen und epistemische Ordnungen eingebettet waren.

Bei der Gründung der Monti di Pietà im spätmittelalterlichen Italien spielte der Wissenstransfer zwischen gelehrtem und praktischem Wissen, wie **Tanja Skambraks** in ihrem Aufsatz erhellt, eine wichtige Rolle. Die Monti di Pietà, christliche Pfandleihhäuser, die der unteren Mittelschicht Zugang zu Kleinkrediten ermöglichten, waren seit dem 15. Jahrhundert insbesondere durch den Franziskanerorden als Mittel gegen den Wucher propagiert worden. Ihre Verfechter wie Bernardino da Feltre warben bei Predigten und Streitgesprächen für ein verändertes Verständnis von Wucher und legitimierten Formen von bisher verbotener Zinsnahme, indem sie etwa die Aufwandsentschädigung für Arbeit, das »stipendium laboris«, mit der allgemeinen Caritas gleichsetzen. Gerade in den italienischen Städten als »Cluster von Expertisen« offenbart sich ein Wissenstransfer zwischen dem universitären Gelehrten Diskurs, der Predigt als Legitimationsform und Werbung sowie den Statuten, die den alltäglichen Ablauf in den Monti di Pietà steuerten. Neben den franziskanischen Predigern stellten so gerade auch Handwerker, Geldwechsler und Kaufleute, die ihr Wissen durch die Berufspraxis erworben hatten, das Funktionieren der Monti sicher.

Wie sich Wissensproduktion und ökonomische Expertise mit der Entstehung der Kameralwissenschaften im 18. Jahrhundert veränderten, zeigt der

Aufsatz von **Kolja Lichy** über den Kommerzienrat Karl von Zinzendorf. An seinem Aufstieg in der Finanzverwaltung im Habsburgerreich lässt sich demonstrieren, wie eng ökonomisches Wissen und höfische Patronage miteinander verbunden waren. Neben den Studien der kameralistischen Verwaltungsschriften waren die Konversion des Pietisten zum katholischen Glauben und seine höfische Bildung in Etikette und Tanz von entscheidender Bedeutung, um sich als höfischer Rat vom pedantischen Gelehrten abzugrenzen. Insofern lassen sich nur bedingt funktionale Differenzierungsprozesse eines genuin ökonomischen Feldes ablesen, bleibt das Spezialwissen doch eng mit politischen und gesellschaftlichen Semantiken, Institutionen und Praktiken verbunden. Der Wirtschaftsexperte Karl von Zinzendorf changierte so zwischen dem Träger eines »Sonderwissens« und dem weitgereisten, höfischen »Weltweisen.«

Wissenstransfer fand aber nicht nur zwischen dem höfischen und administrativen Feld innerhalb Europas, sondern auch auf transkultureller Ebene statt, wie der Aufsatz von **Marian Füssel** für die frühneuzeitlichen europäischen Militärexperten in Südasien aufzeigt. Gerade für Experten der Artillerie als einer als höherwertig erachteten Waffentechnologie gab es auf dortigen militärischen Wissensmärkten eine große Nachfrage, dessen Angebot von Deserteuren und Soldaten, die in Friedenszeiten in Europa nur geringe Karrierechancen sahen, bedient wurde. Dabei war militärische Erfahrung nicht Voraussetzung, vielfach qualifizierte allein die Herkunft aus »Europa« für die Inszenierung und Anerkennung als Artillerieexperte. Obwohl gerade die Handelsgesellschaften als »broker« für Militärexperten auftraten, äußerten ihre Agenten auch Kritik an den allein auf hohe Besoldung zielenden Soldaten. Trotz der Anstellung westlicher Soldaten blieb eine breite Aneignung militärischen Wissens eher gering, da die Fokussierung auf die Kavallerie und die Geringschätzung von Infanterie und Artillerie auf dem indischen Subkontinent den Wissenstransfer erschwerten.

Zeitgleich mit dem Transfer und der Aneignung von »europäischem« Wissen erfolgte auch in Europa eine Auseinandersetzung mit Wissen aus und über neue Herrschaftsbereiche. Das Wissen über die neuen Welten zirkulierte dabei aber nicht nur in den Hafentädten der großen Kolonialmächte, sondern – wie **Reinhard Becker** zeigt – auch in dem den Küsten eher fernen, süddeutschen Raum. In dieser Region, aus der sich im späten 17. und 18. Jahrhundert ein beträchtlicher Teil der Jesuitenmissionare mit dem Ziel Amerika rekrutierte, entstand in der Publizistik eine vielseitige Auseinandersetzung mit dem »Überseewissen«. Becker deutet den süddeutschen Buchmarkt als »transkulturelle Kontaktzone«, in der Wissen über Asien, Afrika und Amerika produziert und popularisiert wurde. Mit Fokus auf die Jesuitenuniversität Dillingen zeigt er, dass die Publikationen der Jesuiten nicht nur ein ordensinternes Interesse, sondern auch die Nachfrage anderer Orden und der Eliten der multikonfessionellen Reichsstädte wie Nürnberg oder Augsburg bedienten. Gerade Heinrich Scherers (1628–1704) »Atlas Novus« demonstriert, wie in der »gelehrten Publizistik« Texte und Bild verbunden wurden, um die Vorstellung der Welt als einer globalen, hierarchischen Gemeinschaft zu festigen. Dabei stellten Bücher nur einen

Teil der multimedialen Aneignungsformen dar, denn auch die barocke Sakralarchitektur oder das Jesuitentheater inszenierten Wissen über das jesuitische Bild von Amerika.

Angebot & Nachfrage

Zu den Märkte konstituierenden Faktoren gehört landläufig die Dynamik von Angebot und Nachfrage, die es jedoch zu historisieren gilt, will man der spezifischen historischen Eingebettetheit von Märkten nachgehen und diese nicht als transhistorische Figuration begreifen. Angebot und Nachfrage werden damit zu kulturell konstruierten Faktoren, die unterschiedlich gedeutet, wahrgenommen oder handelnd beeinflusst werden konnten.

Angebot und Nachfrage auf dem höfischen Wissensmarkt für Kreuzzugstraktate behandelt **Gion Wallmeyer**. Er lotet in seinem Beitrag die Potentiale und Grenzen eines institutionenorientierten Marktbegriffs der modernen Marktsoziologie aus, den er in Form eines kontrollierten Anachronismus auf die lateinischen Herrscherhöfe des späten Mittelalters zu übertragen versucht. Im Fokus stehen Rückeroberungstraktate des »Heiligen Landes«, deren Verfasser auf einem Wissensmarkt für kreuzzugsbezogene Expertise die Nachfrage nach neuem geographischen, merkantilen und universitären Wissen zu befriedigen versuchten. Im frühen 14. Jahrhundert verfestigte sich auf diese Weise eine marktförmige Berater- beziehungsweise Gutachterkultur mitsamt entsprechenden Bewertungsgremien, die bis zum Beginn des 100-jährigen Krieges währte. Gleichzeitig zeigt Wallmeyer aber auch die Grenzen zwischen dem inhärent egalitären und ahistorischen Marktkonzept und dem hierarchisch stratifizierten, durch Patronagebeziehungen geprägten System Hof des Spätmittelalters auf.

Inwiefern Angebot und Nachfrage auf dem spätmittelalterlichen Arbeitsmarkt für TextilarbeiterInnen mit Vorstellungen von Caritas verbunden waren, verdeutlicht der Aufsatz von **Colin Arnaud**. Anhand der Statuten der italienischen Textilunternehmer zeigt er die Umdeutung des Arbeit-Gebens zur caritativen Praxis auf: So sei es in erster Linie das Arbeit-Geben der Unternehmer und nicht die Tätigkeit der Lohnarbeiter, die diesen ein Auskommen beschere, wodurch das bisherige Konzept vom »Ordo laboratorum« als Nährstand umgedreht worden sei. Die Unterstützung von Armenhäusern und Mädchenheimen, die zum einen die Nachfrage der Textilunternehmer nach Arbeitskräften befriedigten, zum anderen Waisen und Armen ein lebenserhaltenes Einkommen garantieren sollten, wurde dadurch als Akt der Nächstenliebe diskursiviert. Die Lohnarbeit entwickelte sich so zum Normalarbeitsverhältnis der städtischen Unterschichten, deren Arbeitsbedingungen und niedrige Löhne zwar kritisiert, insgesamt aber nicht in Frage gestellt wurden.

Der Aufsatz von **Mark Häberlein** beleuchtet Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt für Fremdsprachenlehrer als auch den Buchmarkt für Sprach-

lehrwerke im Heiligen Römischen Reich. Die Nachfrage nach Fremdsprachenkenntnissen zeichnete vor allem Adelige, Fernhandelskaufleute sowie Militär- und Universitätsangehörige aus. Fand bei Adelligen durch die Kavaliertour und den Akademiebesuch und bei Kaufleuten durch die Lehrzeit in den europäischen Handelsmetropolen der Spracherwerb vor allem im Ausland statt, boten in den größeren Städten des Reiches Sprachmeister ihre Dienste für weniger mobile Bevölkerungsgruppen an. Aus der bezüglich der sozialen und geographischen Herkunft sehr heterogenen Gruppe der SprachlehrerInnen, die zunächst als wenig ehrenhaft galten, besaßen nur wenige das Bürgerrecht in den Städten, noch weniger hatten eine feste Anstellung an den Universitäten oder Adelshöfen. Folglich versuchten viele Sprachmeister ihr Einkommen durch das Verfassen von Sprachlehrbüchern zu verbessern. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts entstand so ein Buchmarkt von Lehrwerken und Grammatiken, der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mit Spezialisierungen auf alters-, geschlechts- oder berufsspezifische Lehrwerke immer weiter expandierte.

Den Veränderungen auf dem Buchmarkt vom frühen 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts widmet sich auch der Beitrag von **Ian Maclean** am Beispiel der humanistischen Jurisprudenz, als Verbindung von Römischem Recht und antiker Philosophie und Sprache. Bis zum Dreißigjährigen Krieg stellte die Frankfurter Buchmesse den dominierenden Markt für Literatur dar, an dem Bücher als Währung dienten, indem Verleger ihre Werke gegen die anderer Verleger tauschten, um sie dann an ihren Heimatorten zu verkaufen. Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts übernahmen die Druckereien in den Niederlanden das Geschäftsfeld. Die dortigen günstigen Verkehrsanbindungen und ein gut ausgebauter Finanz- und Kreditmarkt ermöglichten ein Druckgewerbe wie auch einen Second-Hand Markt für Bücher. Gerade die mehrbändigen und kostenintensiven Buchprojekte des 18. Jahrhunderts wie Enzyklopädien brachten hierfür die neue Finanzierungsform der Subskription hervor. Auf Käuferseite entwickelte sich zeitgleich die Figur des bibliophilen Sammlers, dessen eigenes oder über Agenten betriebenes massenhaftes Ankaufen von Büchern sowie künstlerischen und wissenschaftlichen Objekten selbst im gelehrten Feld umstritten war.

Das Begehren von Büchern und Sammlungsgegenständen ist auch Gegenstand des Beitrags von **Miriam Müller**, der das universitäre Sammlungswesen im 18. Jahrhundert beleuchtet. Zu dieser Zeit mussten Anschauungsobjekte und wissenschaftliche Geräte für den Lehrbetrieb von den Professoren erworben und unterhalten werden, da die Universitäten nur selten über eigene Sammlungen verfügten. Müller argumentiert, dass Sammlungen die Konversion des finanziellen Vermögens der Professoren in kulturelles, soziales und symbolisches Kapital ermöglichten, die wiederum positive Auswirkungen auf das Einkommen haben konnten. So zeigt sie anhand des Helmstedter Professors Gottfried Christoph Beireis sowie des Göttinger und späteren Jenaer Professors Christian Wilhelm Büttner auf, dass gut aufgestellte Sammlungen ökonomische Faktoren waren, die für Berufungen auf dem universitären Arbeitsmarkt entscheidend